



ausdruck

10

# Editorial >



ausdruck 10 ist dem Thema „Grünraum im Kontext zu Gebautem“ gewidmet. Der Mensch schafft sich, seit er sesshaft wurde, entsprechend dem historischen Stand seiner Entwicklung seinen Lebensraum – er ringt ihn der Natur ab, rodet, zerstört, um nach seinen Interessen ein näheres Umfeld zu gestalten, zu „kultivieren“ – im Grunde genommen „erzeugt“ er immer etwas Artifizielles, was sich in jedem Fall von den Naturgegebenheiten deutlich unterscheidet. Dieser engere „Lebensraum“ umfasst Innenräume von permanent Gebautem (vielleicht auch temporär Gebautes) wie auch angrenzende Außenräume als Frei- und Grünräume; beide sind dann eingebettet in umgebende kultivierte Landschaftsräume.

Der Grünraum in seinem Kontext interessiert uns besonders. Welche Besonderheiten sind im Laufe der Zeit im städtischen wie auch im ländlichen Bereich an dieser Schnittstelle zwischen Innen und Außen entstanden, an dieser unmittelbaren Berührungszone von Gebautem und Freiraum/Grünraum? Einige dieser thematischen Beobachtungen sind als charakteristische Exempel zu dieser Materie aufgezeigt und kommentiert. Diese Schnittstellen zum Grün- und Freiraum sind für unsere Ausbildungssituation an der Hochschule sowie generell für Planende und zugleich alle, die an „ihrem Lebensraum“ interessiert sind, wert, permanent beachtet und neu interpretiert zu werden. Mit der Architektin und Landschaftsplanerin Maria Auböck führten wir im Juli 2013 ein Gespräch, das diese Fragen zum Inhalt hat. Ihre Leidenschaft für den „Grünraum“ ist eine Konstante.

Afeliergebäude in Rotis bei Leutkirch (Baden-Württemberg), OH Aicher

# Inhalt >>>>>>>>

Editorial / Impressum	2
Interview mit Maria Auböck	3–8
In die Landschaft gebaut	9
Private Grünräume / Gartenräume	10
Hofräume	11
Bebauungskonzept, Studienprojekt in Aichfeld, Spittal/Drau	12
Grün im Schwellenbereich zwischen Innen und Außen	13
Öffentliche und halböffentliche Grünräume	14
Grün bewachsen	15
Natur erobert zurück	16
„Das andere Hotel“ Vom Bauen in einer vom Tourismus geprägten, alpinen Landschaft; Diplomarbeit von Herbert Angerer	17–20
Veranstaltungen und Landschaftsplanerische und städtebauliche Projekte an der FH Kärnten	20

Impressum  
Herausgeber: Fachhochschule Kärnten  
Studiengänge für Architektur und Bauingenieurwesen  
A-9800 Spittal an der Drau, Villacher Straße 1  
Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes:  
DI. Dr. Peter Nigst

Redaktion: P. Nigst und A. Stiller  
sowie Guntram Müller und Sonja Hohengasser  
(redaktionelle Mitarbeit)

Gesprächskreis: Friedrich Kurrent, Gert Eilbracht,  
Sonja Hohengasser, Otto Kapfinger, Angela Lambea,  
Guntram Müller, Peter Nigst, Jürgen Wirnsberger, Elias  
Molitschnig, Kurt Pock, Eva Rubin, Adolph Stiller und  
Reinhold Wetschko sowie Florian Aicher  
Graphische Gestaltung: Haller\_Haller  
Lektorat: Claudia Mazanek  
Druck: Remaprint Litteradruk

Dank für Unterstützung an die FH Kärnten  
Titelbild: Fundamenta in Zattere, Venedig,  
Foto Nigst 2012

© Texte und Bilder bei den Autorinnen und Autoren  
Alle Rechte vorbehalten

ausdruck 10 wird im Herbst 2014 in Spittal/Drau  
vorgestellt.  
Es sprechen Maria Auböck und Peter Nigst.  
Spittal, im November 2014

# Grünraum im Kontext zu Gebautem

Maria Auböck und Peter Nigst im Gespräch, Juli 2013



Erschließungsweg Siedlung in Wien 21, Jean Nouvel

**Peter Nigst:** *Ich sitze hier mit Maria Auböck an einem wunderschönen Sommerabend in München am Rande des Königsplatzes. Wir wollen zusammen über einige Dinge sprechen, die ich für wichtig halte, im Zusammenhang mit Ausbildung im Bereich Architektur, im Bereich Landschaftsplanung, weil ja da sehr viele Fragen eigentlich offen sind für die Zukunft. Man kann aus vielem lernen, Verschiedenes beobachten, aber es ist sehr schwierig, eine zukünftige Entwicklungsmöglichkeit und Position heute festzumachen. Es sind viele differenzierte Fragestellungen offen, es gibt wahrscheinlich verschiedene Strategien dazu und ich hoffe, dass uns das Gespräch zu einigen solchen Ansätzen führt.*

**Meine Frage ganz zu Beginn:**  
**Gibt es für dich einen „Lebensraum ohne Grün“.**

**Maria Auböck:** Grün ist keine Farbe, sondern ein Zustand. Es gibt Landschaften, die ohne Niederschlag jahrelang existieren – sie haben genauso eine interessante Ökologie wie unsere vielfältigen Landschaftsbereiche in Österreich, wo Mensch und Tier genauso Strategien des Überlebens gefunden haben. Beispiele gibt es genug – ob es

jetzt die Lehmbauten in Marokko oder die Jurten in der mongolischen Steppe sind, die sich dadurch entwickelt haben. Unser Kerninteresse ist die Stadtlandschaft und das Weiterentwickeln der Stadt. Sprechen wir hier über den gebauten Lebensraum ohne Grün, dann ist das sicher aus unserer Perspektive eine Mangelerscheinung. Ich denke, dass die Zukunft darin liegen muss, dass wir die Städte in einen ausgewogenen, ökologischen Haushalt bringen und dass wir darauf achten, diesen Zustand in einer nachhaltigen Planung, sowohl bei den Gebäuden wie bei den zugehörigen Freiräumen, kontinuierlich zu verbessern oder zumindest zu halten.

**P. N.:** *Ich möchte noch einmal auf das zurückkommen, was du „in Abhängigkeit von klimatischen Bedingungen“ genannt hast. Natürlich ist es völlig verständlich, dass sich in solchen Zonen andere Lebensformen ausbilden, aber auch dort schafft es die Natur, sich irgendwo festzusetzen, und, den sparsameren Umgang mit Wasser vorausgesetzt, sich dann doch wieder entsprechend zu entfalten. Das steckt auch im Begriff einer Oase, wo sich die Natur trotz dieser Umstände auf Grund des*

*Vorhandenseins von Wasser im Vergleich zu den kargen umgebenden Landschaftsräumen kontinuierlich entwickelt. Solche Orte gemahnen an das Teilen, an die gemeinsamen Ressourcen.*

**M. A.:** Sicherlich gilt es von diesen Phänomenen zu lernen. Nachhaltigkeit und Sparsamkeit sowie der intelligente Einsatz von Medien haben genau dazu geführt, dass es ein kultiviertes Leben auch unter extremen klimatischen Umständen gibt. Ich möchte unser Gespräch aber trotzdem zu den Aufgaben führen, die wir im Alltag hier in Mitteleuropa zu bewältigen haben. In den letzten zehn Jahren bildete sich durchaus der Auftrag heraus, urbane Gebiete „zu reparieren“, die wir aus dem 20. Jahrhundert als Fehlplanung übernommen haben. Und hier spielt auch das Element der Grünraumplanung eine wesentliche Rolle. Der Straßenbau, die Platzgestaltungen und auch vieles, das die städtebaulichen Vorsorgeplanungen betrifft, sind in den letzten Jahrzehnten zu technokratisch durchgeführt worden. So kam es zu Mangelerscheinungen. Sie zu erkennen, ist der erste Schritt, um die Notwendigkeit des Nachbesserns zu erkennen.

Viele sagen ja heute, dass Gebäude maximal dreißig Jahre alt werden können, um dann schon wieder abgerissen zu werden. Aber wie lange kann ein Stadtplatz, kann ein Park, kann eine Grünfläche tatsächlich „leben“? Ein guter Park wird nach 20 Jahren erst „reif“! Und ein 80 Jahre alter Park hat eine Dimension und eine Qualität – wir sitzen gerade am Königsplatz –, die man sich eben auch vorhalten muss.

**P. N.:** Für mich ist immer die ganz wesentliche Frage, wenn man über Bebauen nachdenkt, dieses Verhältnis zwischen „bebaut“ und „unbebaut“ oder besser „nicht-bebaut“.

*Man könnte sagen, das Nicht-Bebaute ist ein sogenanntes Void, also ein freibleibender Zwischenraum. Mir fällt auf, man könnte es natürlich auch umkehren, indem man sagt: Es gibt die Natur, es gibt sozusagen einen Grünraum und das Gebaute ist eigentlich das Void, aus dem Grünraum ausgeschnitten, obwohl als Gebäude manifest. Ich will damit sagen, es gibt einen sehr starken, gegenseitigen Zusammenhang zwischen dem Bebauten und dem Nicht-Bebauten – oder besser ausgedrückt, zwischen dem Gebauten und dem umgebenden oder umschlossenen Raum, dem Freiraum. Dieser Kontext, diese Beziehung ist irgendwie etwas ganz Wichtiges. Ich möchte als Beispiel die Hoftypologien hernehmen und glaube, dass du gerade zu den Höfen Einiges sagen kannst, weil du ein Hofhaus in Wien als Lebensraum nutzt.*

**M. A.:** Wir leben und arbeiten in einer Schutzzone aus 1847, in zwei Gebäuden, die aus der Biedermeierzeit stammen und jeweils einen Innenhof haben. Diese strukturierte Typologie begleitet mich und sicherlich unterstützt dieses Leben im texturierten Raum unsere Arbeit. Wie in einem gewebten Teppich, der eine kulturelle Sprache ausdrückt, ist die kleinteilige Vernetzung von grünen Höfen, Bauwerken und Straßen aktuell. Die fließende stadträumliche Kulturlandschaft können wir z.B. mit chinesischer Tuschkmalerei von Naturräumen vergleichen, in die Pavillonsarchitekturen eingelagert werden, also wie ein permanentes Rollbild, das in Raum und Zeit eine Geschichte eröffnet. In diesem Sinn ist im Wohn- und im Städtebau der verdichtete Flachbau, somit das Reihenhaus, das, was ich für die

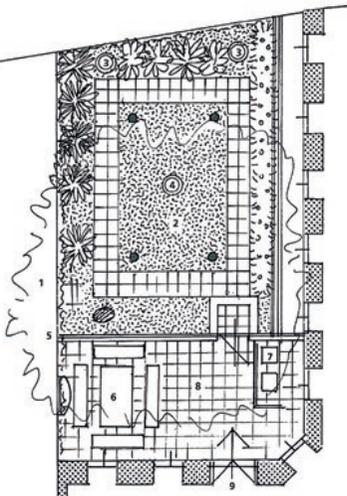
Zukunft als notwendig und richtig erachte. Unsere Gestaltungsarbeit beschäftigt sich mit dem öffentlichen Raum, der Form und Funktion von den Wegen und Plätzen, aber auch der Bepflanzungstechnik und den Pflegeprogrammen für Gärten und Parks. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass es Hochpunkte gibt, Sonderformen, ganz außergewöhnliche Bauformen, die diesen Teppich dann zum „Schweben“ bringen, und das kann alles nur getragen werden von einem gewissen geistigen, positiven Rahmen, der in der Landschaftsgestaltung auch mit dem Weitertragen von Rhythmen, von Gestaltungsrhythmen, Parallelen hat. Ich kann für eine Stadt wie Berlin oder Paris einen solchen Rhythmus sofort identifizieren, weil sich dort eine Kontinuität von Landschaftsgestaltung auftut, die die Gebäude „verwebt“. In Österreich sind wir leider mit wenig gebauten Beispielen glücklich, aber Städte wie, z.B. Steyr oder Salzburg haben auch solche Möglichkeiten, und vielleicht gilt es eben da anzuknüpfen und daran weiterzubauen.

**P. N.:** Du hast jetzt Beispiele angeführt, bei denen es sozusagen eine historisch gewachsene bauliche Substanz, gewachsene Ortskerne gibt und auf der anderen Seite auch gewisse Freilassungen/Freiräume/Plätze, auf die man dann als Planer reagieren kann. Man kann dabei diese und jene Verbesserungen machen, die ökologische, stadtklimatische oder andere, die für jeden nachvollziehbar sind ... wir müssen aber auch in der Lage sein, Lösungen für ganz neu strukturierte Bereiche zu finden. Welche Vorgangsweise stellst du dir vor, um zu einer Struktur in Ausgewogenheit

zwischen öffentlichen Räumen und neuen Bauungsformen zu kommen?

**M. A.:** Zuerst sollten wir von den Entwurfsgedanken zur urbanen Struktur ausgehen, dann erst in die Bebauungsplanung einsteigen. In der Landschaftsgestaltung sind die Aufgaben von der Grünordnungsplanung bis zur kleinteiligen Gestaltungsarbeit z.B. von Pflanzplänen für Wohnhöfe weit gestreut. Sobald wir in Flächenwidmungs- und Bebauungsplanung eingebunden sind, bieten die Vorschriften dieser Rechtsinstrumente einschneidende Rahmenbedingungen. Grünraumplaner arbeiten aufgrund bestimmter Kompetenzen und der Auftragsvergabe für andere Abteilungen als die Architekturteams. Wenn wir als Planer im Team in der Lage sind, gemeinsam Konzepte vorzustellen – sei es für eine Siedlung oder für ein Bürogelände, sei es für verschiedene Aufgaben, die auf uns zukommen, die den Bestand ergänzen sollen – wenn wir unsere Vorschläge mehr aus dem Stadtraum und den Nutzungen heraus entwickeln, als aus den gesetzlichen Vorschriften, kann ich mir vorstellen, dass sehr, sehr spannende Arbeiten entstehen können.

**P. N.:** Es gilt aber auch an die Planenden selbst zu denken, was sie für Vorstellungen haben. Denken wir Planende nicht noch immer viel zu viel an die Strukturierung der Gebäude selbst, als dass wir vom Grünraum und vom freigelassenen Raum ausgehen, der den dann tatsächlich nutzbaren Raum darstellt, egal ob wir uns im öffentlichen oder halböffentlichen Bereich befinden?



- 1 Nussbaum
- 2 Efeu
- 3 Taufbecken
- 4 Skulptur
- 5 Zaun
- 6 Sitzgruppe
- 7 Müllstelle
- 8 Terrazzoplatten
- 9 Eingang



Gartenhof in Wien Bernardgasse, Maria Auböck



Siedlung Halen in Herrenschwanden bei Bern, Atelier 5



Laubengang als Erschließungszone

**M. A.:** Ich konnte mit János Kárász in vielen Projekten und Wettbewerbs-teams mit einigem Glück Entwürfe entwickeln, die im Dialog zu einer „Raum-Zeit-Skulptur“ werden, wenn das Gebaute und das Nicht-Gebaute sich harmonisch ergänzen. Die nächste Generation muss das aufnehmen und in ihren eigenen Arbeiten weiterverfolgen, dass es um das Zusammenwirken von Landschaft und Gebäude geht. Im Vortrag an der Uni, muss man diese Wirkung bereits selber anstreben. Erfahren kann man es dann nur auf der Baustelle! Man kann einfach heute nicht mehr fixiert auf den isolierten Baukörper entwerfen. Das ist vorbei, und falsch formulierte Projekte kann ich nur bekämpfen, denn es regt mich z.B. in Wettbewerbsjurien auch furchtbar auf, wenn ich Fehlplanungen von ArchitekturkollegInnen oder Kolleginnen beurteilen soll. Ich hatte aber auch das Glück, Beispiele zu erleben, bei denen ich im Dialog KollegInnen überzeugen konnte und vom Schachteldenken weggebracht habe. Vielleicht war es auch, weil ich mit Begeisterung Fragen stelle und damit eine Auflösung des Baukörperdenkens provoziere.

**P. N.:** Natürlich hängt es immer davon ab, wo Planungen stattfinden. Ich führe ein aktuelles Beispiel an, bei dem wir jetzt als Architekturschule mit unseren Studierenden im unmittelbaren Umgebungsbereich unserer Ausbildungsstätte gefordert sind. Es gibt dort gewisse Flächenreserven und man stellt sich vor, Wohnungen und ein neues Stadtquartier zu entwickeln.

**M. A.:** Ach so, wirklich???

**P. N.:** Das heißt, wir machen derzeit eine Studie im Rahmen eines Semesterprojektes mit Studierenden des 4. Semesters Bachelor, und es gibt natürlich Vorstellungen der Personen, die das angeregt haben, von Seiten der Stadtgemeinde. Da gibt es einen Planungsausschuss, der dazu Vorschläge aus dem Hochschulbereich haben möchte. Und es gibt die ganz normalen Vorstellungen von Personen, die aus anderen Berufsfeldern kommen. Unter dem Strich wird der überraschend stark akzentuierte Wunsch vorgebracht, wieder eine Art „Dorfplatz“ oder ein Subzentrum neu entstehen zu lassen. Was ist deine Meinung dazu? Können Grünzonen in so einem Zusammenhang eine besondere Bedeutung gewinnen? Zentralität ist bei der kleinen Stadtgemeinde Spittal mit 17.000 EinwohnerInnen gegeben, es gibt ein klares historisch gewachsenes Zentrum, es gibt jedoch auch Strukturen, die in den letzten Jahrzehnten eben aus nicht sehr günstigen Planungsüberlegungen entstanden sind. Es sind dies Einkaufszonen längs einer Bundesstraße, wo motorisierter Verkehr und die Dienstleistungen gebunden sind. Ein Subzentrum nur einige hundert Meter von diesem Ost-West verlaufenden Strang entfernt neu zu entwickeln, ist zumindest eine Elfer-Frage!

**M. A.:** Zu diesem Studienprojekt empfehle ich ganz konkret vor Ort zu arbeiten. Wo ich unterrichtete bzw. unterrichtete, habe ich immer wieder versucht, einen Baum zu pflanzen. Allein deswegen, um die Erinnerung der Studierenden an ihren jeweiligen Ausbildungsort noch zu bewegen. Der „Campus-Gedanke“, den wir in der englischsprachigen Welt kennen, sollte

viel mehr in solchen Mittelstädten oder so wie du es von Spittal erzählst, angewandt werden. Dazu muss man mit der Bürgerschaft sprechen, Überzeugungsarbeit leisten. Denn wenn man eine neue Wohnbebauung auf öffentlichen Grundstücken schaffen will, ist ja die Verknüpfung das Interessante: Wie kann das jetzt an die vorhandenen Gebäude angeschlossen sein, gibt es Begegnungsräume? Ein bisschen misstrauisch bin ich beim Wort „Dorfplatz“, weil es sich ja nicht um ein Dorf handelt, Spittal ist ja eine Stadt, also muss man andere Bilder im Kopf erzeugen. Im Atelier arbeiten wir auch mit Szenarien, die wir durch Fotocollagen entwickeln, und wir besprechen so lange und intensiv diese Bilder, bis in den Köpfen ein Gemeinsames verstanden wird.

**P. N.:** Es geht genau darum, dass der Begriff eigentlich überhaupt nicht passt und man eigentlich zu etwas hinfinden muss, das dann für eine Situation vielleicht eine Anregung, ein Vorschlag sein könnte. Es ist natürlich noch immer eine komplexe Frage, denn es spielen immer viele ökonomische Interessen in solche Überlegungen hinein. Das heißt, es sind derzeit Grünlandflächen, die noch nicht, oder teilweise nicht in einen Flächenwidmungs- und Bebauungsplan aufgenommen sind. Eine Stadtgemeinde könnte eine gewisse Vorsorgepolitik betreiben und sie tut gut daran, wenn sie das langfristig macht. Die Frage ist: Es geht nicht um diese großen städtischen Dichten, die dann normalerweise ein ganz klares Gegenüber von Freiraum und der Masse der Bebauung bilden. Es geht unter Umständen darum,

*eine möglichst verdichtete, aber doch in gewisser Weise noch immer angenehm aufgelockerte Situation für die Bebauung zu finden. Das ist gemeinsam mit Freiflächen zu denken, zu entwickeln.*

**M. A.:** Das Merkwürdige ist ja, dass wir uns an Bildern orientieren, die wir vielleicht aus manchen Epochen kennen und als gute Weiterentwicklung eines städtischen Lebens sehen. Die Gemeinden müssen heute ihre Vorsorgepolitik den BürgerInnen verständlich machen, z.B. durch Visualisierungen. Gerade erinnere ich mich an eine Situation eines Siedlungsgebietes in Innsbruck, bei welcher Vorsorgeplanung schon daraus besteht, begrünte Straßenwege zu machen und die Parzellen so vorzubereiten, dass sie in Planungsschritten sukzessive bebaut werden können, zusammen mit einer Gestaltungsrichtlinie. Daraus wird innerhalb von zwanzig Jahren ein durchmischtes Quartier entstehen, das so durchlüftet und aufgelockert ist, dass es eine zeitgemäße Ergänzung zur Stadtrandlage bilden wird. Ich weiß nur, dass wir in Österreich immer wieder von Mustersiedlungen und anderen Beispielen innovativer Grünraumgestaltung in Neubaugebieten reden – und überraschend ist, wie selten diese Beispiele als Inspiration übernommen werden, sie bleiben einzelne Beispiele. Vielleicht müsst ihr euch für Spittal etwas ganz Eigenständiges, Spezielles ausdenken, sofern das in der lokalen Verwaltung auch gewünscht wird. Da kann ich euch nur Glück wünschen.

Mich provoziert das Wort „Dorfplatz“ sofort, diese Denkungsweise kenne ich aus Niederösterreich, wo es in den Gemeinden immer dann eine Linde und eine Bank braucht, wenn der öffentliche Raum diskutiert wird. Das ist klar, dass das eine zu einfach gedachte Metapher ist. Es geht vielmehr um das Netzwerk der Wegeverbindung und ähnliches mehr.

**P. N.:** *Wir haben in Spittal einen großen Stadtpark, der einen wunderschönen alten Baumbestand aufweist und ans Schloss anschließend eine große Grünfläche bietet, die vielfältig nutzbar ist. Es sind dies Meriten aus der Vergangenheit, die sich ganz wunderbar in die heutigen Nutzungsmöglichkeiten einschalten oder diese immer neu eröffnen. Die Frage ist, ob man eine so einfache Maßnahme, wie etwas rechtzeitig zu widmen und nur zu warten, selbstbewusst setzen kann und nichts weiter. Ich glaube du hast bei einer Publikation von dir, die ich gelesen habe, auch betont, dass die Arbeit mit Garten, mit Freiraum die Zeitkomponente ganz wesentlich braucht, damit das Grün Schritt um Schritt an Substanz gewinnen kann.*

**M. A.:** Wir reden über Patina, wir reden über vegetables Wachstum und die Veränderung durch die Jahreszeiten, wir reden über Programme, die möglicherweise Schritt für Schritt entwickelt werden können. Die Stadtverwaltungen tun gut daran, langfristige Programme zu installieren, weil ein Wahsprogramm für sechs Jahre überhaupt keine Nachhaltigkeit mehr garantiert.

Fraglich ist, wer in der Verwaltung die versprochenen Programme erfüllt. Vergleichen wir es mit der Waldwirtschaft: Für einen Forst werden die Programme der Bewirtschaftung in Dekaden gemacht, weil das Holz diese Zeit braucht, um zu wachsen. – Analog müsste man das in den Stadtverwaltungen machen.

**P. N.:** *Man kann durchaus sagen, wenn heute auf Grund einer Entscheidung ein sehr schöner Baumbestand – ohne große Bäume mit Kran versetzen zu müssen – angepflanzt wird, gibt es 2050 eine fantastische Situation, über die sich viele später mit Gewissheit freuen werden.*

**M. A.:** Es gibt genug Projekte, die so programmatisch realisiert wurden, dass zuerst die randbegleitenden Alleen und Baumreihen gesetzt und dann im Fortschritt des Bauens die Parzellen entwickelt wurden, so dass die Familien bei Bezug schon größere Kronen erleben konnten.



An der Fondamenta Pallada, Venedig 2012



Gartenhof in Wien Rankgasse, Maria Auböck

Und das hat ganz einfach mit der Vorbereitung, mit der Lieferung der Bäume zu tun! Es kostet auch nicht viel mehr, wenn man schon etwas früher Bäume setzt, sie schützt, dann hat man einen Zuwachs von vier bis fünf Jahren bewirkt und von den Wohnungsübergaben an ein anderes Erscheinungsbild. Aber das ist etwas, das in verschiedenen Ländern in Europa professionell und geregelt gemacht wird und in Österreich suchen wir immer noch nach Begeisterung dafür.

**P. N.:** *Welche Rolle nimmt der Grünraum im ländlichen Kontext ein? Welche Formen sind hier über lange Zeit entstanden, aus der gesellschaftlichen Struktur, aus der Bewirtschaftung, als vielleicht herrschaftliches Gut, als Landgut oder als später entstandenes eigenes bäuerliches Anwesen? Wie haben sich diese Ansätze heute verändert, wie werden sie heute zumeist genutzt? „Urlaub am Bauernhof“ oder haben sich überwiegend städtische Muster an der Grünraumnutzung am Land festgesetzt?*

**M. A.:** Die Statistiken zeigen, dass 31,7 % an Neubauten in Kleinstädten, Dörfern und am Land passiert. Die große Chance der jungen Generation liegt darin, das Land maßvoll weiter zu bebauen. Das bedeutet, modernste Methoden der ökologischen Landwirtschaft mit innovativen Baumethoden zu verbinden. Die Flurbereinigung kann hier nicht die einzige Lösung sein. Die Landschaftsgestaltung hat gerade in den ländlichen Gemeinden weite Aufgabengebiete, von wasserbaulichen Projekten bis zur Gestaltung der Siedlungsräume.

**P. N.:** *Grün kehrt manchmal zurück in alte Industrieareale, wie beispielsweise in die Kohlereviere im Ruhrgebiet. Wir arbeiten mit Studierenden an drei solchen Beispielen, dem Rudi Cajavec Areal in Banja Luka, an Abbaugeländen/künftiger Seenlandschaft im Raum Cottbus und nächstes Jahr an einem ehemaligen Militärareal in Klagenfurt. Wie siehst du solche Umnutzungen /Umpolungen?*

**M. A.:** Das weite Gebiet der Rekultivierung gehört zu den wesentlichen Aufgaben dieses Jahrhunderts. Wir können von Beispielen lernen, die bereits im Ruhrgebiet und anderswo realisiert wurden. Wir haben für ein Abbaugelände von Tonerden, das viele Jahrzehnte als Müllhalde diente, ein Konzept für einen Sportpark am Stadtrand von Salerno entwickelt. Leider ist es bei unserem Wettbewerbserfolg in Salerno geblieben, denn die Stadtverwaltung hat bis heute keinen Ablaufplan entwickelt. Das krisengeschüttelte Italien kann für solche innovativen Aufgaben leider immer noch nicht überall die erforderlichen Budgetmittel aufbringen.

**P. N.:** *Was mich nochmal interessieren würde, wären diese Randsituationen. Was ist deine Meinung dazu? Es können ja verschiedene Zonen aneinander grenzen. Es kann ein schützenswerter Aubereich neben einem Fluss sein, es können aber auch aktuell landwirtschaftlich genutzte Flächen sein. Wie schafft man es, gewisse Situationen in Randzonen zu bewahren, etwa sehr schöne Spazierwege, die jetzt entlang- oder hineingehen, davor, dass sie zu einer Erschließungsstraße werden?*

**M. A.:** Sicher ist, dass die weichen, ungeschützten Randzonen immer die aller gefährdetsten sind. Wir lernen bei den alten Parks oder Flussufern, dass wir absolut jene Flächen verteidigen und beschützen müssen, die dem Zugriff schnell erliegen. Es ist ein ganz schwieriges Thema, weil sich durch den Druck der Immobilienverwertung ganz schnell Begehrlichkeiten darstellen können und es in den Köpfen der Menschen einen Wert gibt, der über den Verkauf generiert wird. Gleiches gilt auch für die „umkämpften“ Uferzonen der Badeseen in Kärnten und an anderen schönen Orten. Aber in Wahrheit müssen wir den Wert des Bestandes eines zusammen entwickelten Grünraumes mindestens so wichtig nehmen wie zu erzielende Gewinne. Glücklicherweise passiert manchmal, dass in der Bürgerschaft Menschen sind, die dafür ein hohes Verständnis aufbringen und sich aktiv engagieren. Wir können nur noch mit einer koordinierten Mediation Projekte entwickeln und die Diskussion zu Erschließungswegen mit den AnrainerInnen führen. Es kann ein Sensorium geben, das sagt: besser diesen Fußweg erhalten und besser die Anlieferung von einer anderen Seite machen. Ich kenne euer Beispiel zu wenig um darauf einzuwirken. Ich habe oftmals erlebt, dass in Diskussionsrunden, vor der Sitzung oder Begehung kurz klar wurde: Hallo, das war ja ein hausgemachter Fehler! In Krems am Friedhof wurden flächig riesige alte Nadelbäume und eine aus 400 Bäumen bestehende Straßebepflanzung für eine Straßenerweiterung gerodet. Das war zu spät und auch

kein Wunder, dass sich die NachbarInnen aufgeregt haben, man hat ihnen ohne Vorinformation die Kronen genommen und den Blick auf den kahlen Friedhof erzwungen. [...] Sicherlich haben wir selbst auch in Projekten auf Vorschläge gesetzt, die durch Vorgaben aus dem Städtebau mit den herkömmlichen Instrumenten und auch mit den daraus geformten Räumen entstanden sind. Mit den Jahren und der beruflichen Erfahrung sind unsere Entscheidungen flüssiger geworden, dieses Auflösen des städtischen Raumes, weg von der statischen Vorstellung „Straße-Weg-Platz“ zu einem Raumgemenge – das sehen wir als eine Art von poetischer Instrumentierung. Es geht sicherlich auch in die dritte Dimension der Gestaltung, dass wir mehr darauf achten, wie jetzt eine Vielfalt von Räumen auch über das Gewachsene, den Bestand, über die Alterung entsteht und wie weit sich die Vorgangsweise auch durchaus in den neuen Gebäudekonstruktionen dafür eignet, aufregende und überraschende Blickbeziehungen herbeizuführen. In den letzten 20 Jahren hat sich der Entwurfsprozess komplett gedreht. Wo wir früher rastermäßige Pflanzungen gemacht haben, um dadurch Schwelleneffekte zu erzeugen, setzen wir jetzt eher punktuelle Großbäume und versuchen durch freiere Setzungen von Strauchgruppen und Rasengruppen Durchblicke zu erzeugen. Uns ist klar, dass unsere Entwürfe durch das Wachstum der Pflanzen stark verändert werden. Wir werden immer eine Dynamik haben, wie ein Flusslauf ...



Wohnungsbau Langobardensstraße in Wien 22, NFOG



Laube im öffentlichen Raum mit Sitzbereich

Wir werden über 30, 40 Jahre eine Pflanzendynamik haben. Wir sitzen hier an dieser Stützmauer, weil gerade die Hecken geschnitten wurden. So entstand ein Sitzplatz, es könnte aber auch eine Durchsicht zum Museum entstehen: Das ist eine Entwurfsidee, die man nur weitergeben kann, wenn im Plan die Vorgänge beschrieben werden, dann machen die Gärtner das weiter. Wir machen dazu Pflegehandbücher, wo wir für die nächsten zehn Jahre Programme schreiben, um die Konzepte zusammenzuhalten.

**P. N.:** *Aber das ist eine Tradition, die sich über was weiß ich wie lange Zeit gehalten hat und die irgendwie nachwirkt, wäre meine Interpretation – das zu schneiden und das vielleicht zu formen.*

**M. A.:** Denkmalpfleger haben hier sicher genau die Heckenschnitte definiert, um den Lärm von der Straße abzuhalten. Da hast du schon Recht. Ich habe das nur als Beispiel gebracht. Aber deine vorige Frage bewegt uns durchaus. [...] Es wird sicherlich von Entwurf zu Entwurf jedes Mal eine Erfindung der Landschaft entstehen, wir haben keine festgeknüpften Ornamente oder Richtungen, die wir immer weiter perpetuieren, sondern wir erfinden die Realität jeweils neu.

**P. N.:** *Darf ich noch einmal fragen: Die Außenräume, die mehr oder weniger an Gebäude heranreichen – wie du das eben charakterisiert hast –, hat sich bei euch die Einstellung dazu gewandelt, werden diese mehr zu allgemein zugänglichen Räumen, weniger zu Eigengärten?*

**M. A.:** ... das führt genau dazu, ist dann eben eine „Gemengelage“, wo man früher öffentliche und private Zonen gesetzt hat. Auch heute macht man im Wohnbau ganz dezidiert Programm: Hier ist öffentlich und hier ist privat. Diesbezüglich haben wir gerade im geförderten Wohnbau Erkenntnisse gewinnen können, weil wir ja mit verschiedenen Architekturbüros ein verbindliches Ganzes herbeiführen müssen. Da ist der Hof oder das, was wir als Durchweg, als Passage bezeichnen können, ein Thema. Das machen wir natürlich, frei geformt am liebsten.

**P. N.:** *Wie ist es mit den in Deutschland sehr in Mode gekommenen Stadtgärten? Wie ist das mit wieder zu bewirtschaftenden Flächen, die im allgemeinen Bereich liegen, wo es nicht die einzelnen zugeordneten Privatflächen gibt, sondern wo ein Kollektiv sich gärtnerisch beschäftigen kann? Ist das etwas, was Zukunft hat aus deiner Sicht?*

**M. A.:** Ich finde das total sympathisch und je nach Gelegenheit zu unterstützen. Es ist wie eine Bestätigung, dass es jetzt „Guerilla Gardens“ in Wien und „Prinzessinnengärten“ in Berlin gibt. Das ist alles total begrüßen, solange Menschen dahinter stehen. Es kann wunderbar funktionieren, wenn es von Club-, Vereins- oder Teamgeist getragen wird, weil es letztlich ein menschliches Konstrukt ist. Das ist meine Erfahrung. Aber ich bin Beobachterin, ich habe kein „Guerilla Gardening“-Projekt.

**P. N.:** *Gibt es aus deiner Sicht bereits Bauträger in Österreich, die mit weiterentwickelten Ideen des Freiraumes schon gut umgehen können, die das schätzen und die Nachhaltigkeit darin sehen – oder ist da noch immer die große Ebbe?*

**M. A.:** Nein, nein! Das Ganze funktioniert wiederum über initiative Menschen und Projekte, wie ich das vorher schon gesagt habe punkto Organisieren. Wir kennen Beispiele in Wien z.B., wo sich mitten in großen Höfen von gefördertem Wohnbau zwanzig Parzellen befinden und die BewohnerInnen angehalten sind, in diesen öffentlichen Hof zu gehen und ihre Gemüseparzellen dort zu pflegen.

Ich habe halt meine Erfahrungen mit der „Wien – Süd“, mit der „Sozialbau“, das sind jetzt Wiener Firmen. Aber es gibt schon Beispiele, die ich ziemlich fortschrittlich finde.

**P. N.:** *Und hast du auch einmal an einem partizipativen Modell mitgewirkt, was den Außenraum betrifft.*

**M. A.:** Ja, an mehreren! Wir haben im Projekt „B.R.O.T.“ von Ottokar Uhl die Grünflächen gestaltet, die autofreie Mustersiedlung mit Rudolf Szedenik und Cornelia Schindler gebaut, wo es bis heute eine Grüngruppe gibt, die die Grünflächen selber pflegen. Derzeit arbeiten wir in München an dem partizipativen Projekt WAGNIS 5. Die zukünftigen BewohnerInnen haben mit uns die Planung entwickelt. Ich kenne nichts konzeptiv Gescheiteres als die Partizipation – als Möglichkeit, den Hausverstand der BewohnerInnen mit in der Planung einzusetzen und für die Zukunft vorbehaltene Programme zu entwickeln. Entwurfsarbeit ohne BewohnerInnen zu machen, ist die halbe Musik.

**P. N.:** *Maria, danke dir für diesen Gedankenaustausch!*



Leichtes Blattwerk vor Sitzungssaal des OLO Kranj, Edvard Ravnikar, 1958–1960

#### Maria Auböck

Studium der Architektur an der TU Wien, Schwerpunkt Städtebau, Forschungsstipendium an der TU München-Weihenstephan

Lehrfähigkeit an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien, der Universität Innsbruck, der TU München; Lehraufenthalte in den USA (Rhode Island School of Design)

Seit 1999 Professur an der Akademie der Bildenden Künste in München: „Gestalten im Freiraum“

Spezialgebiete: Landschaftsarchitektur, architekturbezogene Außenräume, Gartendenkmalpflege

Seit 1987 gemeinsames Atelier mit János Kárász



Maria Auböck

# In die Landschaft gebaut

Kultivierte Landschaften fanden über Jahrhunderte Entsprechung in autochtonen Bauformen. Man kann beobachten, dass neu hinzukommende Bauten mit neuen Nutzungen, wenn sie „mit der Landschaft gebaut“ sein wollen, konzeptionell an charakteristischen Merkmalen anknüpfen, sie transformieren und dadurch den neuen Gebrauch selbstverständlich organisieren. Sie beziehen sich auf den sie umgebenden Freiraum, in den sie unmittelbar eingebettet sind, ohne Schaffung irgendwelcher landschaftsfremder Importe von „Gartenklischees“. Verwendete Materialien spielen dabei eine zentrale Rolle.



Bestgelungenes Ensemble von Neu und Alt, die in die Landschaft gesetzten Leiser Häuser (Unterhus 2012 und Türmihus 2013), Peter Zumthor, Foto: D. Föllleitner



Begrünte Dachflächen bewirken eine optische Überblendung und Einbettung in die Landschaft, Krumbach, Steiermark, koala



Haus Walther in Malans, Bearth & Deplazes, Foto H.Sampl



Ein unmerklicher Einschnitt ins Gelände schafft Platz für die Gebäudeerweiterung unter neuem gemeinsamen Dach, Haus Gugalun, Versam, Graubünden, Peter Zumthor, 1994



Ungestörte Hangsituationen, keine Aufschüttungen, Stützmauern sondern direkter „Naturkontakt“ Wohnhaus Bearth-Candinas, Sumvigt, Bearth & Deplazes, Foto H. Sampl



In den Obstgärten geschoben, Atelierhaus in Hart bei Feldkirchen, Kärnten, Eva Rubin, 2007



Große, klar organisierte Produktions- und Kundenbereiche des Weingutes Manincor in Kaltern liegen in einer hierzu geschaffenen Aushöhlung des Terrains. Alles ist nachher zu einem „natürlichen“ Geländeverlauf wieder ergänzt, Einschnitte bleiben sichtbar, Walter Angonese + Rainer Köberl

# Private Grünräume / Gartenräume

Das Einzelhaus braucht eine räumliche Idee des Umschließens, des Umfassens. Oft bewirken Mauern – so sie nicht hermetisch abschließen, hier begründet durch Niveaudifferenzen – diese angedeutete Raumbildung. Doch ohne der Nähe, der der umstehenden, weichen und zugleich lichtfilternden „Naturkulisse“ der alten Bäume, die sich im Wind leicht bewegen, wäre die charakteristische Raumwirkung niemals gegeben.

Es fehlt hier als Gegenstück der Blick aus dem Inneren des Atelierhauses durch die großen aufgeglasten Öffnungen in die Baumkronen.

Dieses Beispiel mag für die verschiedensten analogen Situationen einer Nahbeziehung stehen, die durch die Natur verlebendigt wird.



Atelierhaus Peter Zumthor in Haldenstein, Graubünden



# Hofräume

Die altüberlieferten Strukturen der Hofräume, wie wir sie im arabischen Bereich vorfinden, aber auch aus China und Japan kennen, sind zahlenmäßig deutlich im Abnehmen, zugunsten westlicher Entwicklungsideologien folgender freistehender Einzel-Gebäude. Trotz vielseitiger Bemühungen kommen alle Aktivierungsversuche wider besseres Wissen (Roland Rainer / Puchenaus als Beispiel) bis heute nicht richtig voran. Über die Qualitäten der Hofhäuser und Hofräume hat Werner Blaser treffende Aussagen gemacht.

Hier soll aber auf einige andere Hofraumexempel mit Abbildungen hingewiesen werden.



Ortskern Aspern, öffentlicher Hof der Apotheke von Artek (Bettina Götz und Manahl)



Überdachte Innenhofräume gelingen selten überzeugend; hier beim Altenpflegeheim in Steinfeld sind sie mehr Schaugarfen; Diefger Wissounig, 2005



Der Charakter eines Wiener Gastgartens, wie beim alten Glacisbeisl, ging nach der Intervention von Lacaton und Vasalts nicht verloren!



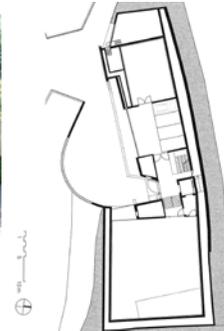
Genter Straße, München, Otto Steidle, Ralph und Doris Thut, 1972



Hof mit Gartenzonen, offen, nicht strikt zugeordnet. Aneignungszonen Aspern, alles wird gut, 2011



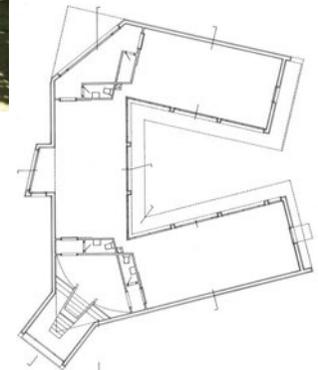
Höhendifferenzierte Hofräume als Marktplatz bei Mercado Municipale in Santa Maria da Feira, Fernando Tavora, 1959



Stark artikulierter Hofraum, Haus Dalle Nogare, Bozen, Walter Angonese, 2011,



Trapezförmiger Hof und Ateliergebäude sowie Hof und umgebendes Freireal fließen ineinander, Architekturfakultät. Porto, Alvaro Siza



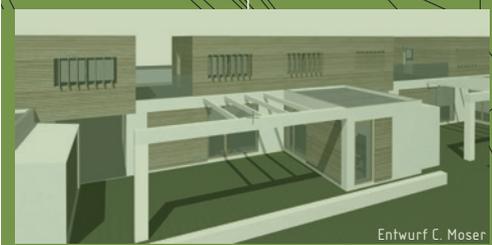
Schutz über archaischen Ruinen „São Jorge“ Burg, Lissabon, JL Carrilho da Graça, 2010



Durchblick zum Gartenhof des EF Hauses bei Laibach, Bevk Perovic.

öffentlichen Park widmen

öffentlichen Park widmen



Entwurf C. Moser

# Grün im Schwellenbereich zwischen Innen und Außen

Es ist durchgängig zu beobachten, dass Raumzonen mit entsprechend nutzbaren Tiefen, die Gebäuden vorgelagert sind oder sie umgeben, so verschieden sie im einzelnen auch ausgebildet sein mögen, als Schwellenbereiche fungieren. Sie bieten geschützten Freiraum für Erschließungswege, dienen als Aufenthalts- und Kommunikationszonen. Ihre Strukturen ermöglichen Bewuchs, Begrünung, die zumeist klimaregulierende Wirkung mit sich bringen. Das räumliche Ausgreifen oder nischenartige Zurückspringen differenziert gegenüber den „aalglaten“ eindimensionalen Hüllen, die nur ein entweder Innen oder Außen kennen.

Denken Sie die gezeigten Beispiele ohne den Faktor „Grün“ an – welcher Verlust an Raum- und Aufenthaltsqualität würde ausgelöst?



Esserhof (Strohballenhaus) in Lana, Südtirol, Margareta Schwarz, Werner Schmidt, 2006.



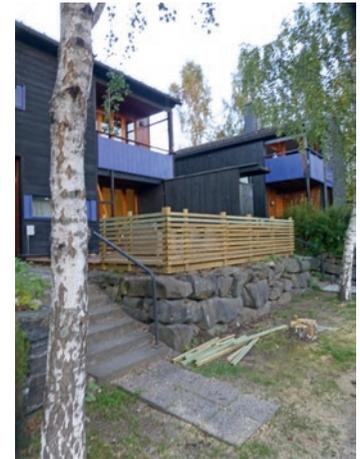
Holzbox, Wohnanlage Wolkenstein Meran



Räumliche Differenzierungen durch ausgreifende Treppenläufe und von der angewachsene Baumbestand bilden „grünbestimmte“ Schwellenzonen, Genter Straße, München, Otto Steidle, Ralph und Doris Thut, 1972



Verschrankt vorragende Freisitze, Terrassen mit gegenseitiger Blickbeziehung, H. Hertzberger, Lindenstr. Berlin, 1986



Gestufte Zonen der Privatheit, höhenmäßig versetzt, raumbildend, von Birken beschattet, Olympisches Dorf Lillehammer, A. Architekten + Lund Hagern AS, 1994



Kleinmaßstäbliche Hof- und Vorzonen, Can Lis, Mallorca, Jörn Utzon, 1974

# Öffentliche und halböffentliche Grünräume

Wenn man recherchiert, welche Grünbereiche nahezu öffentlich benützt werden können, so finden wir neben Alleen und öffentlichen Parkanlagen eine Reihe von Arealen, wie etwa Friedhöfe, archäologische Fundstätten, Ausstellungsgelände, Spiel- oder Sportflächen, Gastgärten oder ähnliche. Viele halböffentliche Grünräume ergänzen dieses gesamte „Gefüge“ an Grünräumen. Es wirken natürlich auch private, nicht zugängliche Grünräume an dieser Gesamtbilanz mit, wenn sie nicht räumlich separiert sind.



Neugestaltete öffentliche Parkzone zwischen Kurhotel und Thermalbad, Meran



Begrünte Wohnstraße, Halen bei Bern, Atelier 5 1955-62



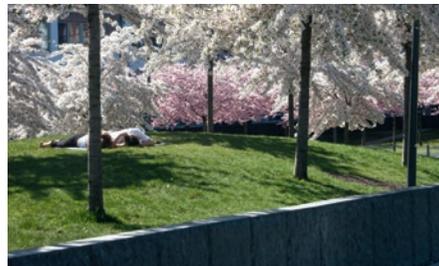
Archäologiepark in Aquilea



Parkanlage an der Theme „thames barrier park“, Newham, London, Alain Cousseran and Alain Provost, 2000



Eingesenkter Garten vor dem Gebäude der Architekten der TU-Berlin, 1968



Neuangelegte großzügige Parklandschaft, Stockholm Stadtteil Hammarby



Park „flutel“ einzigartig durch das Gebäude, Bäume durchdringen das Dach, Pavillon der Nordischen Staaten am Biennalegelände, Giardini, Sverre Fehn, 1958-62



Räumliches Bezugssystem greift von den Gebäuden weit in den Park aus, Krematorium und Urnenhain Bratisava, Ferdinand Mílučký, 1968

# Grün bewachsen

Der Grünbewuchs ist eine komplexe räumliche Schichte ... Auch er bedeutet einen Schwellenbereich zwischen dem Gebauten, der beispielsweise kahlen Betonwand, dem nüchternen Ziegelbau und der neuen „weichen“, anschaulichen Sichtoberfläche, der Silhouette, der neuen Kontur. Dazwischen eröffnet sich eine Schichte eines Mikro-Lebensraumes für Insekten und Kleintiere, gebildet aus der Struktur der Pflanzen – eine Schichte, die „lebt“.



Plečnik-Kirche Herbststraße, Wien 16



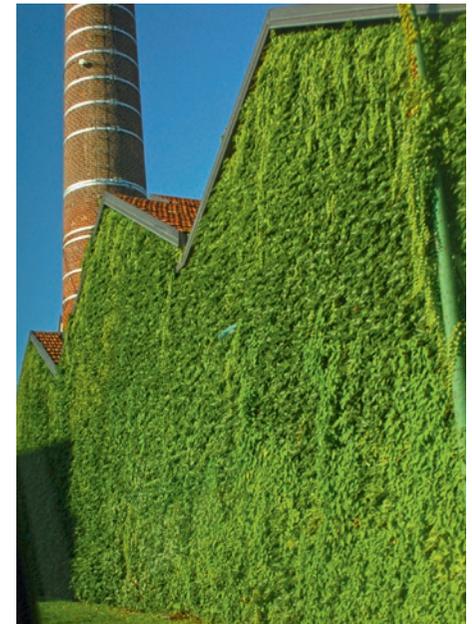
Sportkomplex „Sportplaza Mercator“,  
Ton Venhoeven, Amsterdam



Efeu umwächst Birke, Privatgarten,  
Steiermark



Bewachsenes Haus am Liesersteig, Spittal/Drau



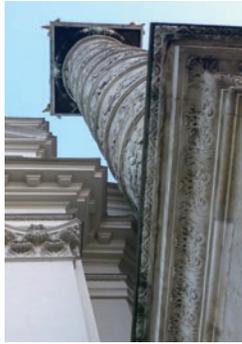
Mauerkatze/Veitschii, Fassade des Industriareals Roccapietra  
bei Varallo

# Natur erobert zurück

Die Zeitspanne, die die Natur braucht, um wieder in einen Zustand zurückzukehren, der ihren eigenen, nicht von Menschenhand regulierten, also ureigensten Prinzipien entspricht, ist vielleicht schon nach ein oder zwei Dezennien gegeben – oder nach Jahrhunderten wie in Machu Picchu. Ähnlich agiert der Mensch – natürlich wiederum in seinen regulierenden Systemen verhaftet, wenn nach Auslauf von Nutzungen, beispielsweise von ehemaligen Industriearealen, dort „Grün“ in Form von Landschaftsparks Einzug hält. Es bleibt natürlich die heute schon ungewöhnlich gewordene Entscheidung offen, etwas wieder der Natur zu überlassen – loszulassen ...



Josef Plečnik Friedhof Zale bemoost



Besatz durch Flechten auf Steinvolute, Karlskirche, Wien



Emscher Landschaftspark Duisburg Nord; Hochofenanlagen der Hochöfen 1 und 2 Ruhrzeche



Betonstützmauer Liesersteggasse, Spittal/Drau



Verlassenes Objekt an der Straße nach Gmünd



DIPLOMARBEIT VON DI HERBERT ANGERER

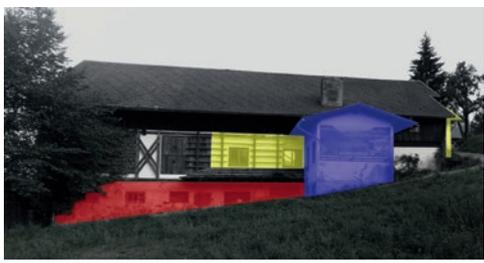
# „Das andere Hotel“

## Vom Bauen in einer vom Tourismus geprägten alpinen Landschaft

Architektur kann einen Ort sehr unterschiedlich beeinflussen und besitzt das Potential, ihn nachhaltig zu verändern. Daraus ergeben sich verschiedene Fragen: Wie baue ich richtig an einem bestimmten Ort? Welche Architektur ist für einen Ort verträglich? Braucht ein Ort überhaupt gebaute Strukturen und wie wird er durch diese verändert? Wird der Ort oder eine bestimmte Region gar durch eine Bauweise geprägt und gibt es diese bestimmten regionalen Bauweisen überhaupt? Mein Hauptaugenmerk galt hier einem ganz bestimmten Ort in einer einzigartigen Situation. Einem aufgelassenen Hotel, das vor nicht allzu langer Zeit noch als Paradebeispiel galt, und das heute nur noch als verlassenener, menschenleerer Ort inmitten unberührter Natur dasteht. „Viele weise und kluge Köpfe arbeiten schon an den Ideen für Obernaggl“ steht auf einem Plakat am Südufer des Weissensees. Exponiert und weithin sichtbar ist es an der abgerissenen Häuserfront angebracht. Dieser Abriss, der einer Bresche im gewohnten Panorama gleicht, sieht aus, als hätte man einen Schlussstrich unter das alte Konzept „Hotel“ gezogen. Doch was kommt jetzt? Wie lässt sich der Ort für den Tourismus neu erschließen? Was ist für eben diese Gegend überhaupt verträglich? Gibt es ein „Rezept“, nach dem dabei vorgegangen werden kann? Wenn ja, wie könnte ein solches aussehen? Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Frage nach der Gestaltung und Formulierung einer solchen Bauaufgabe. Das Verständnis für den verträglichen Umgang mit Kulturlandschaft setzt eine gewisse Grundhaltung voraus. Was richtig oder falsch ist, hängt meines Erachtens alleine von der Betrachtungsweise ab. Wesentlich ist, wie in diesem Fall, die Frage, mit welchen Mitteln Erholung erreicht werden kann, die an diesem Ort möglich werden soll.

*Herbert Angerer*

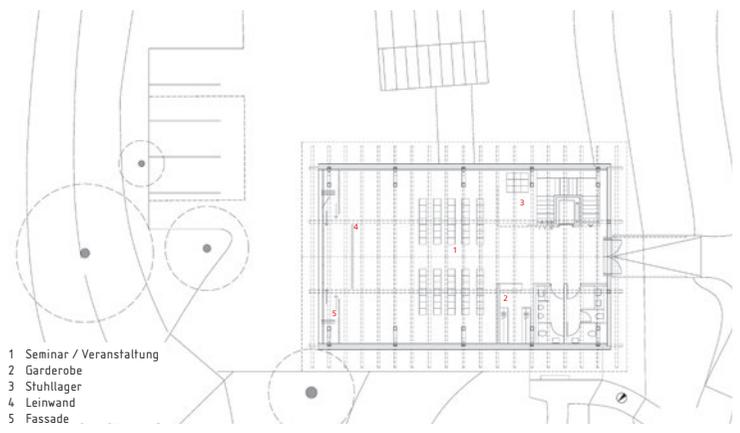
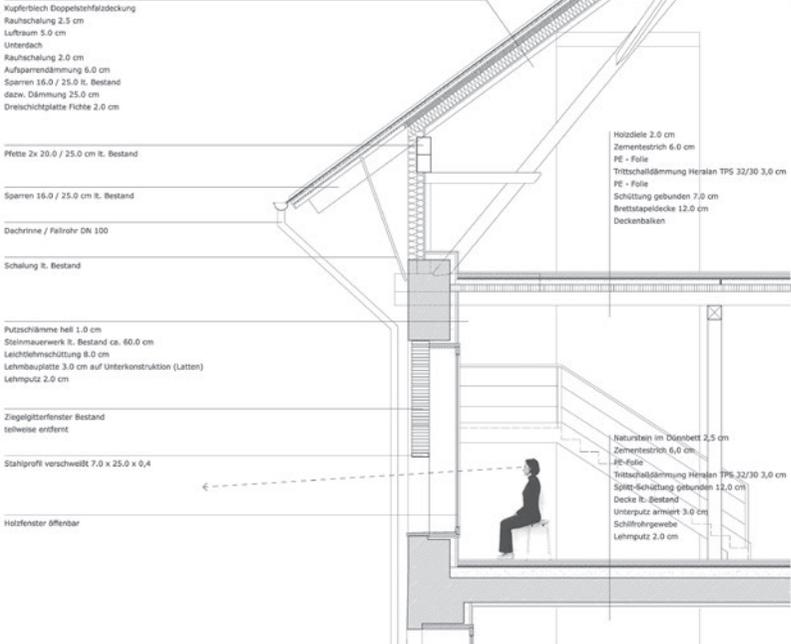
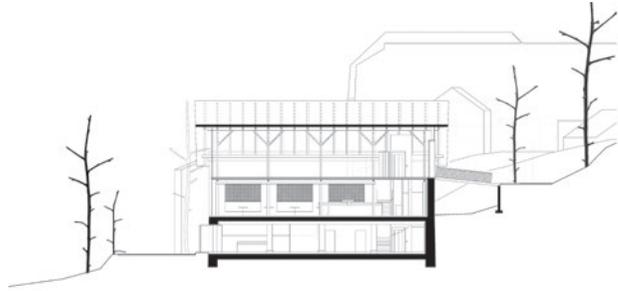




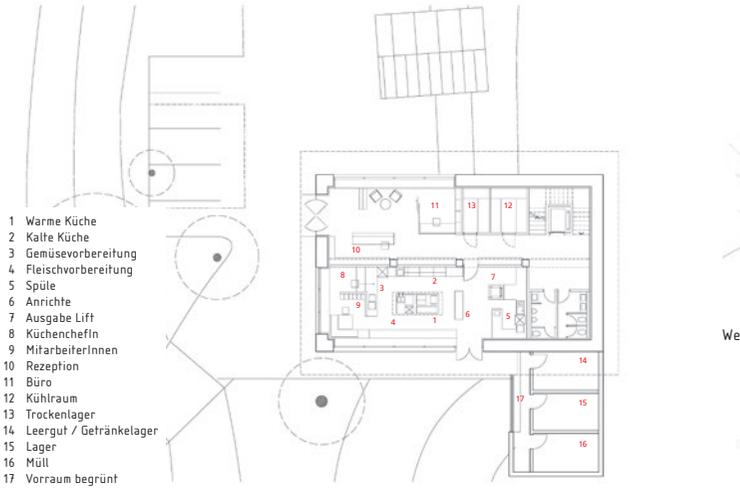
- Seminar- / Veranstaltungsraum
- Restaurant / Cafe
- Lager
- Restaurantsküche
- Rezeption / Hoteleingang

- ehemaliges Stallgebäude, Grundmauern
- Melkkammer, Räucherzimmer
- Einbauten - Personalzimmer

Umnutzung als Hauptgebäude



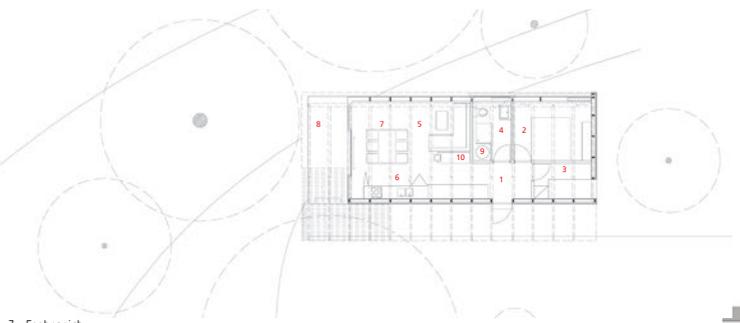
- 1 Seminar / Veranstaltung
- 2 Garderobe
- 3 Stuhllager
- 4 Leinwand
- 5 Fassade



- 1 Warme Küche
- 2 Kalte Küche
- 3 Gemüsevorbereitung
- 4 Fleischvorbereitung
- 5 Spüle
- 6 Anrichte
- 7 Ausgabe Lift
- 8 Küchenchefin
- 9 MitarbeiterInnen
- 10 Rezeption
- 11 Büro
- 12 Kühlraum
- 13 Trockenlager
- 14 Leergut / Getränkelager
- 15 Lager
- 16 Müll
- 17 Vorraum begrünt



Westansicht



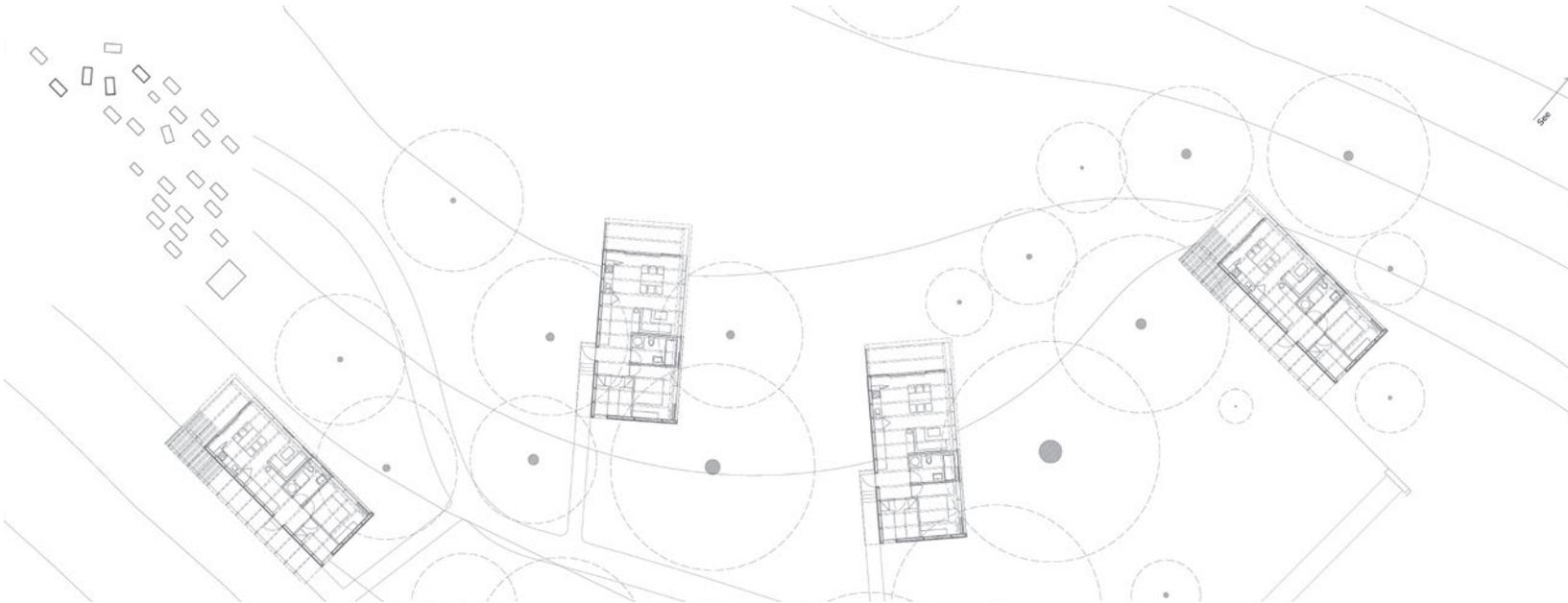
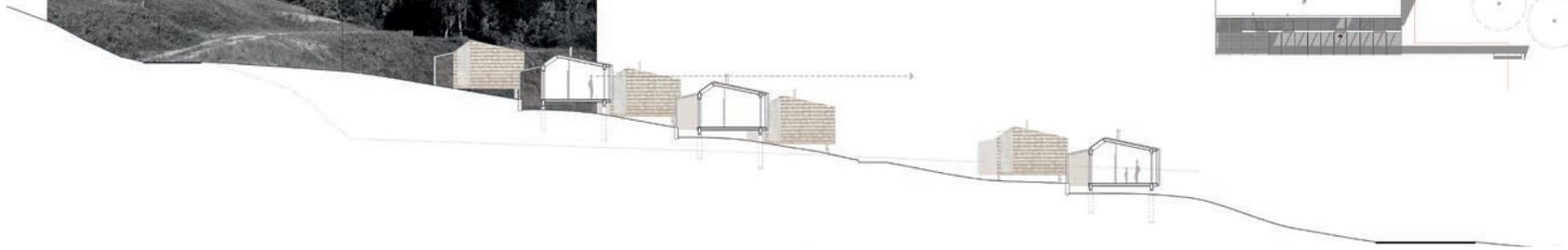
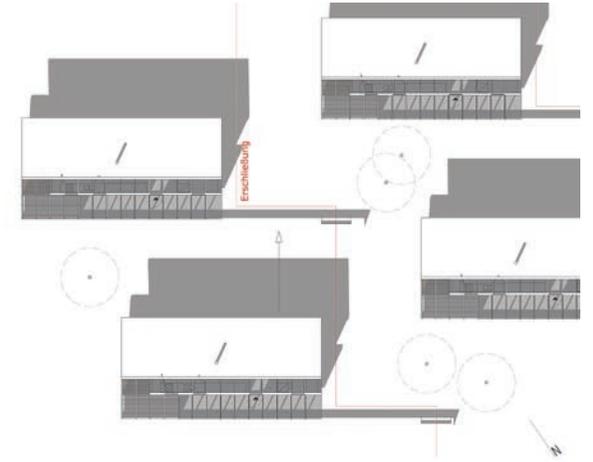
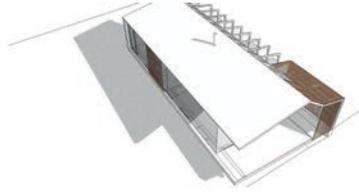
- 7 Essbereich
- 8 gedeckte Terrasse
- 9 Warmwasser
- 10 Kamin / beheizbare Stampflehmwand



Nordansicht

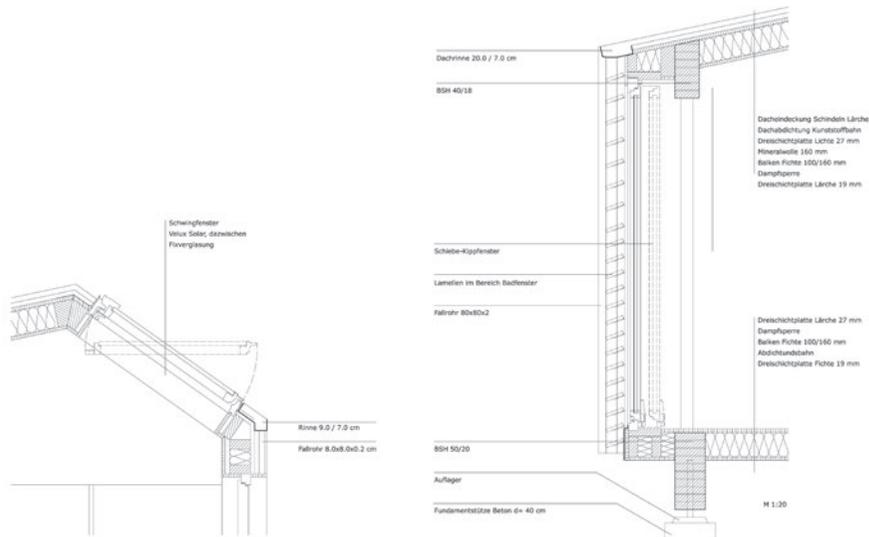
Am Gelände des Alpenhofs wird das Terrain im hinteren Bereich leicht angehoben, vorne wird der ursprüngliche Verlauf des Hangs wiederhergestellt. Eine Terrassierung gewährt die Blickbeziehung zur umliegenden Landschaft. Die Anordnung der Hütten erfolgt über einen Raster. Dabei werden die Hütten um den halben Grundriss versetzt. Blickbeziehungen werden möglich.

Die ca. 50 cm hohe Natursteinmauer des überdachten Bereiches verläuft in die Landschaft und wird Teil der Erschließung.



Der Wohnteil der Hotelanlage ist in einzelne kleine in die Landschaft eingebettete Gebäude aufgelöst. Das sympathische Innere dieser „Neuen Hütten“ mit Ausblick in einer charakteristischen Visualisierung.





Modellstudien der aufgedgliederten Wohnsituation und der Gesamtanlage.  
Diplomarbeit am Masterstudiengang Architektur, 2010

### Veranstaltungen FH-Kärnten:

- > 16.10.–18.10.2014 Interaktiver Workshop für SchülerInnen aus verschiedenen Ländern – Papier+ Raum schaffen mit Zeitungspapier, 14. Architekturbiennale in Venedig
- > 21.10.–06.11.2014 Ausstellung „Ausgezeichnet – OÖ Landeskulturpreis Architektur 1978–2012“, Vorträge Hans Puchhammer und Gernot Hertl, Spittal/Drau
- > 13.11.2014–30.01.2015 Ausstellung „Bauen für Afrika – Integrative Prozesse in der Architekturausbildung“, Salzburg, Initiative Architektur
- > 18.11.2014 Gespräche und Diskussion mit Konrad Frey zum Thema „Haus Zankel“, Spittal/Drau
- > 21.01.2015 Diplomausstellung Studiengang Architektur, Architekturhaus Kärnten, Klagenfurt
- > 03.02.–17.03.2015 Ausstellungseröffnung Überholz
- > 27.02.2015 FH Day für Bauingenieurwesen & Architektur, Spittal/Drau
- > 16.04.–17.04.2015 österreichweiter HTL-Wettbewerb tragWERK15 zum Thema „Bauen mit Textilien“, Spittal/Drau

### Landschaftsplanerische und städtebauliche Projekte an der FH Kärnten (Auszug)

- Revitalisierung Schweizergasse und Grün- und Freiräume Meraner Strasse in Lienz (mit koala Landschaftsarchitektur)
- Kasernenareal in Spittal/Drau (mit koala Landschaftsarchitektur)
- Stadterweiterungskonzepte und Grünflächenplanung für Aichfeld in Spittal/Drau
- Verdichtetes Bauen in der Landschaft in Seeboden, Kooperation TU Wien (mit W. Stelzhammer und H. Schramm)
- Stadtentwicklungskonzepte in Lenzing, Oberösterreich
- Siedlungsprojekt in Wien Aspern (mit H. Hempel)
- Fachhochschulerweiterung am Lieserufer in Spittal/Drau, Kooperation Universität Udine
- Badehaus am Millstättersee (mit N. Steiner)
- Kulturufer Wörthersee, Klagenfurt
- Inszenierte Landschaft, Gmünd
- Bauarchiv, Stadtfacharchiv, Städtische Bücherei am Lieserufer, Diplomprojekt Jürgen Wirnsberger
- Schützhütte in Sterzing, Diplomprojekt Daniela Fösleitner
- Umbau einer Maiensäse in Vorarlberg, Diplomprojekt Simone Kremser
- Freiraumgestaltung ehemaliges Messegelände samt neuem Zugang zur Traun in Wels, Diplomprojekt Jelena Blagojevic